

Bonsai, der Profi

Paralympics-Sieger Niko Kappel ist seit Jahresbeginn hauptberuflich Kugelstoßer. Seine EM-Silbermedaille verdeutlicht, wie schwierig so eine Karriere ist

VON SEBASTIAN FISCHER

Berlin – Niko Kappel darf nach dem wichtigsten Wettkampf des Jahres zur Siegerehrung, aber er hat keine Lust. Er wird die Silbermedaille bekommen. „Ich muss“, sagt er, steht auf und geht. Zurück bleibt die Frage, ob der Plan aufgeht, für den er am Anfang des Jahres sein Leben verändert hat.

Der Kugelstoßer Kappel, 23, ist einer der bekanntesten Behindertensportler in Deutschland, Goldmedaillengewinner bei den Paralympics 2016 in Rio. Er ist auch deshalb berühmt, weil man ihn seitdem im Fernsehen und in den sozialen Medien sieht, oft macht er Witze, meistens geht es um seine Körpergröße: 1,40 Meter. Im März bildete er mit dem ebenfalls kleinwüchsigen Speerwerfer Mathias Mester eine Art Comedy-Duo, das die Winter-Paralympics für die ARD begleitete. Sie nannten sich „Zwei Halbe“, es war albern, es gefiel den Zuschauern. Kappel steht als Leistungssportler für den unverkrampften Umgang mit dem Thema Behinderung. Und seit Anfang des Jahres macht er das professionell. Seitdem ist er mindestens für zwei Jahre, bis zu den Spielen 2020 in Tokio, als Angestellter der Volksbank Welzheim freigestellt. Seitdem ist er von Beruf Athlet.

Kappel war die Attraktion am ersten Tag der Europameisterschaften der Para-Leichtathletik in Berlin, die seit Montag bis Sonntag im Friedrich-Ludwig-Jahn-Stadion stattfinden. Er ist auf den Plakaten in Jubelpose abgebildet, er wollte nach Gold bei der WM 2017 auch den EM-Titel gewinnen. In der Ecke des Stadions, in der die meisten der rund 1500 Zuschauer saßen, jubelten seine Fans. Sie trugen Deutschland-Mützen und T-Shirts, auf denen sein Spitzname stand: Bonsai. Doch dann stieß er 12,60 Meter, viel weniger, als er sich vorgenommen hatte. „Ich hatte kein einziges Mal das Gefühl, dass die Kugel fliegt“, sagte er. Der Pole Bartosz Tyszkowski stieß 14,04 Meter, er überbot Kappels im Juni aufgestellten Weltrekord von 14,02 Metern gleich zweimal. Die Deutschland-Fahne, die ihm die Fans reichten, hängte Kappel sich widerwillig über. „Das ist mir schwergefallen“, sagte er. Nach ein paar Fotos gab er sie zurück.

Wer Kappel im Winter in Stuttgart besuchte, wo er am Olympiastützpunkt in einer inklusiven Trainingsgruppe trainiert, traf einen euphorischen Athleten, der auf die besten Jahre seiner Laufbahn zusteuert, die rasant zu einer Karriere geworden ist. Profisportler, „das ist ein emotionaler Schritt, den ich gehen darf“, sagte er.

Als Kind war er bis zur B-Jugend Fußballer, die Pointe: Er erzielte Kopfballtore. Doch er übte auch schon früh das Werfen und Stoßen, sogar auf einem Parkplatz mit seinen Eltern. Nachdem er 2008 im Fernsehen die Paralympics sah, wollte er auch dorthin. 2012 saß er in London auf der Tribüne und war begeistert. Vier Jahre später begeisterte er die Menschen in Rio selbst. Und weil er sich in Interviews so gut schlug, weil er so überzeugend für seinen Sport warb, bekam er medial eine neue Rolle verliehen: „Außenminister“ des Behindertensports. Es ist eine Rolle, die er gerne ausfüllt, die auch Sponsoren gefällt.

Profi zu sein, das bedeutet für ihn, effektiver zu trainieren, besser auf seinen Körper zu hören, mehr Gymnastik zu machen, bewusster zu regenerieren. Er habe nun zum Beispiel Zeit für ein richtiges Frühstück, sagt er. Seine Situation ist immer noch eine Ausnahme im deutschen Behindertensport, nur die Besten können seit wenigen Jahren vom Sport leben. Aber sie bedeutet auch, dass er noch

mehr Sponsorentermine wahrnehmen, noch mehr in der Öffentlichkeit stehen muss. Hier eine Einladung. Dort ein Filmdreh. Er sagt: „Ich kann nicht zu Hause hocken und sagen: Ich heiße Niko Kappel. Ich warte mal ab.“

In Berlin sucht Trainer Peter Salzer nach Erklärungen für den enttäuschenden Wettkampf. „Das darf ich gar nicht sagen“, sagt Salzer, zögert und sagt es dann doch. Eine von vielen möglichen Erklärungen könne so lauten: „Es ist Wahnsinn, was er nebenher noch alles macht.“ Es sei wichtig, dass er den Fokus auf den Sport behalte.

Kappel, das geht manchmal unter neben den lustigen Bildern, auf denen er sich hinter Kleinwagen versteckt oder die Beinfreiheit im Flugzeug genießt, ist auch ein ernsthafter Botschafter seiner Sache. Er ist Athletensprecher, sitzt im Gemeinderat seiner Heimatstadt Welzheim, hält Vorträge an Universitäten und in Betrieben über seine Auffassung von Inklusion. Diese, findet er, dürfe keine Bevorteilung von Menschen mit Behinderung bedeuten, das schüre nur Vorurteile. Vielmehr gelte es zu betonen, wie viel Behinderte beizutragen haben. „Nicht darauf versteifen, was man nicht kann“, sagt er. Mitleid, das ihm ältere Menschen oft entgegenbringen wollen, kontert er mit Lebensfreude. Profi zu sein, das bedeutet für Kappel also auch, einen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen. Und der ist als Behindertensportler umso aufwendiger und bedeutender, weil er für eine Minderheit spricht. Es gibt wohl wenige Athleten in Deutschland, die in so vielen Bereichen Gehör finden wie er.

Man merkt ihm an, dass er die Rolle mit großem Bewusstsein erfüllt. Am Montag vergaß er trotz aller Enttäuschung zum Beispiel nicht, sich bei den Zuschauern zu bedanken. Er sagte: „Das ist nicht selbstverständlich, es war Montagabend, die Kinder müssen wieder in die Schule.“ Auch Trainer Salzer, der ihn gerne noch öfter im Training sehen würde, um an Dynamik und Drehstoßtechnik zu feilen, sagt: „Er macht das ja nicht für sich. Er macht das für den Behindertensport. Das ist ehrenhaft.“

Kappel wird in Berlin noch ein paar Tage seine Teamkollegen anfeuern, dann wird er bis November Urlaub machen, hartnäckigen Hüftbeschwerden auf den Grund gehen. Und dann wird er weitermachen, als Profi. Auf die nächste Siegerehrung bei der WM 2019 will er sich wieder freuen.